

Beitrag am Symposium FEMINISTISCHE ETHIK, am Ende des Patriarchats neu über gutes Leben nachdenken...

Salzburg, 30.8.-1.9.2002

Abgedruckt in : Michaela Moser, Ina Praetorius (Hg), Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Ulrike Helmer Vlg 2003

Ursula Knecht

Ein öffentlicher Frauenraum: Der Labyrinthplatz in Zürich

Der Labyrinthplatz ist ein Beispiel dafür, wie die Kreativität und die kontinuierliche Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum der Welt gut tut und sie verändert. Wie kam es dazu? Vor etwa zwanzig Jahren haben ein paar Frauen, angeregt durch die Künstlerin Agnes Barmettler und die Matriarchatsforscherin, Pädagogin und Friedensfrau Rosmarie Schmid das Labyrinthsymbol neu entdeckt und erforscht. Sie wollten dieses alte Bildzeichen dessen Herkunft letztlich ungeklärt ist, das sich fast über die ganze Welt ausgebreitet hat, zeitweise in Vergessenheit geriet und doch immer wieder in neuen Zusammenhängen auftauchte, auf seine Bedeutung für die heutige Zeit prüfen. Eines Tages war der Wunsch geboren: Wir möchten dieses Symbol als begehbare Bild der Öffentlichkeit schenken. Auf einem Platz mitten in der Stadt sollte es erscheinen. Ein Platz für alle sollte entstehen, von Frauen gestaltet, gepflegt, belebt und beseelt...

Im Jahre 1991 erlaubte die Stadt Zürich, auf einer Wiese im Gelände der ehemaligen Kaserne, die wenige Jahre zuvor vom Militär verlassen worden war, einen Labyrinthgarten anzulegen.

Kultivieren

Mit Hacke und Schaufel formten wir den Labyrinthweg ins umgepflügte Feld. Im Zwischenraum entstanden Beete. Wir luden die Bevölkerung ein, sie zu bepflanzen. Erstaunlich schnell sprach sich herum, dass es hier möglich war, öffentlichen Grund zu kultivieren, Wurzeln zu schlagen mitten in der Stadt. Es brauchte keine Voranmeldung, keinen Ausweis, keine Anzahlung. Da waren lediglich ein paar Frauen, die Land verteilten und Bepflanzungs- und Betreuungsregeln aushandelten. Als hätten sie darauf gewartet, kamen Frauen, Männer und Kinder mit Samen und Setzlingen. Es begann zu keimen, zu spriessen, zu blühen.

Das ungewohnte bunte Treiben auf dem vormals öden Platz zog Neugierige an. Sie spazierten auf dem Labyrinthweg den einzelnen Beeten entlang und drückten ihre Bewunderung aus. Die Gärtnerinnen und Gärtner begriffen, dass sie Teil eines grösseren Ganzen, dass alle miteinander verbunden sind.

Unterdessen sind die individuellen Bepflanzungen im Gesamtkunstwerk des Labyrinthgartens aufgehoben, im doppelten Wortsinn. Die Pflanzenvielfalt spiegelt die Vielfalt der Menschen die am Entstehungsprozess beteiligt waren, erinnert an ihre Geschichte(n) und bewahrt sie auf.

Der grosse Garten wird von den Projektfrauen gepflegt - und von Freiwilligen, die sich oft spontan für die Mitarbeit melden.



Der Labyrinthplatz liegt in einem Stadtteil, der von Prostitution, Drogen und hohem Ausländeranteil geprägt ist, einem sogenannten „sozialen Brennpunktgebiet“. Als wir 1991 den Garten anlegten, warnte uns der zuständige Stadtgärtner: „Mir ist in diesem Areal noch keine Blume zum Blühen gekommen. Die Menschen hier sind rücksichtslos. Vandalenakte sind an der Tagesordnung. Wie kommt Ihr Frauen auf die verrückte Idee, hier einen Garten anzulegen?“ Wir liessen uns nicht einschüchtern, vertrauten unserer Vision und wagten den Versuch. In den vergangenen zwölf Jahren haben wir keinen Vandalismus erlebt, obschon das Labyrinth Tag und Nacht während des ganzen Jahres öffentlich zugänglich ist.

An einem Ort, der gebraucht wird, entstehen Bräuche

Von Frühling bis Herbst laden wir zu kulturellen und politischen Veranstaltungen ein, zu festlichen Anlässen unter freiem Himmel, unentgeltlich. Die Projektfrauen bestimmen Themen, Form und Inhalt der Veranstaltungen. Wir gehen von dem aus, was uns bewegt und was wir mit den Besucherinnen und Besuchern teilen möchten. Jeder Anlass hat seine eigene besondere Choreografie, an der alle Teilnehmenden mitwirken.

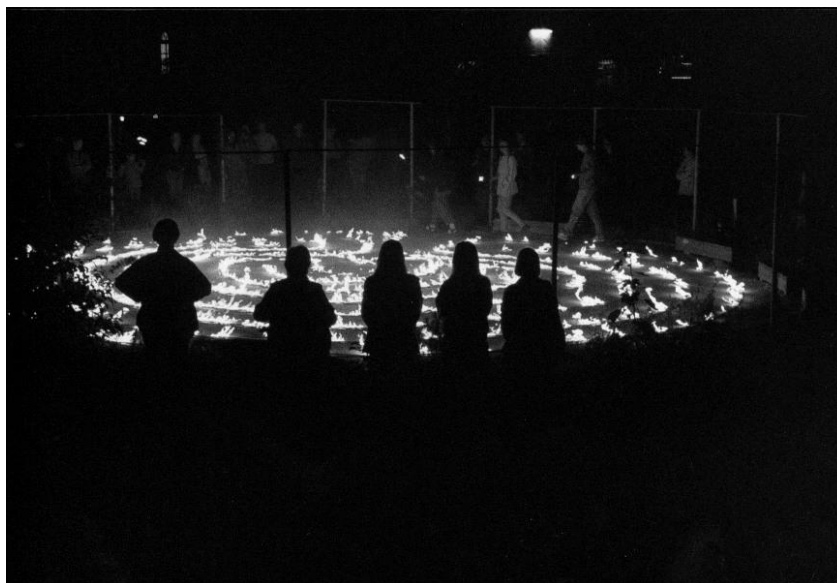
Im Laufe der Jahre sind Labyrinthbräuche entstanden:

So feiern wir jedes Jahr das Fest zum Lebensanfang für die Neugeborenen. Mit der Geburt eines neuen Menschen kommt etwas noch nicht Dagewesenes in die Welt, geschieht ein Neuanfang¹ Die neuen Kinder sind ein Geschenk nicht nur an die Eltern, sie sind eine Gabe und ein Versprechen für die Welt - Grund genug, sie öffentlich dankbar willkommen zu heissen.

An Heilig Abend finden Menschen unterschiedlicher Herkunft im Labyrinth zusammen und verzaubern den Wintergarten mit Kerzen in einen Lichtergarten.

In der Mitte des Sommers laden wir zum Feuerlabyrinth ein. Wir entzünden aber nicht ein loderndes Feuer, das einen Flächenbrand entfachen könnte. Es ist ein gezähmtes, zärtliches Feuer, dessen Flämmchen der Labyrinthstruktur entlang züngeln. Es erinnert an die vielen kleinen Herdfeuer, die Frauen überall in der Welt hüten, um ein behagliches Zuhause zu schaffen und Nahrung für die ihnen Anvertrauten zuzubereiten.

¹ Hannah Arendt entfaltet dieses Thema an verschiedenen Stellen, z.B. Arendt 1981, 18; Arendt 1993, 34.



Die Idee zündet und sprüht Funken

Vom Labyrinthplatz in Zürich als Pionier- oder Mutterplatz ist eine eigentliche Labyrinthbewegung ausgegangen. An vielen Orten sind ähnliche Plätze entstanden, jeder Platz ist unverwechselbar, aber im Wissen umeinander sind alle innerlich verbunden. Mancherorts haben Zürcher Labyrinthfrauen bei der Planung und Geburt Hebammendienste geleistet.²

Das Labyrinth-Logo, von Agnes Barmettler ursprünglich für Zürich geschaffen, geht „wie ein Lied“ durch die Welt. Es wurde zum Markenzeichen für das LABYRINTH- PROJECT INTERNATIONAL – ÖFFENTLICHE FRAUENPLÄTZE



Die gekreuzten Achsen des kretischen Labyrinths sind umgestaltet zu einer Frau, die auf dem Boden steht und ausschreitet, die Arme weit ausgebreitet wie zu einer Umarmung. Sie ist das menschliche Mass für den Weg, der den Raum erkundet. Immer wieder führt der Labyrinthweg an sie heran, nie übergeht er sie. Umsichtig und umgänglich ist die Labyrinth-Frau. Um sich selber kreist sie nicht. Das Bild erzählt von der Grunderfahrung der geschenkten Zuwendung, mit der jede menschliche Lebensgeschichte beginnt. Nur in dieser

² Vgl. Kramer-Friedrich in Seifried 2002.

„Ordnung der Mutter“ kann menschliches Leben gedeihen. Ihr verdanken wir die ersten kulturellen Erfahrungen: Sprache, Musik, Gebärde, Rhythmus.³

Elemente einer Ethik des Labyrinthplatzes

Geschichten vom Labyrinthplatz zu erzählen fällt leicht, unzählige fallen uns ein. Aber wie schliessen wir unsere Erfahrungen an einen philosophischen Diskurs an? Unsere „Theorieproduktion“, das Bemühen, „die Praxis in Worte zu fassen“⁴ steckt noch in den Kinderschuhen. Ich möchte einen Versuch wagen und damit zur Diskussion anregen.

Der Labyrinthweg als Weg des Denkens:

Ein langer Weg führt in einem begrenzten Raum pendelnd und auf Umwegen zur Mitte und wieder zum Ein-Ausgang. Es gibt keine sinnlosen Wegstrecken. Wer abkürzt, übergeht andere/s, unterschlägt etwas, verpasst eine Erfahrung und verliert den Faden. Der lange Weg verlockt und verführt, alles immer wieder von verschiedenen Seiten zu betrachten, den Standort – als Standpunkt - zu verschieben, die Blickrichtung zu wenden. Ein Labyrinth kennt keine Hierarchien. Jeder Standpunkt kann in einem bestimmten Augenblick bedeutsam sein. Wer sich nur am Schema oben/unten oder rechts/links orientieren kann, findet sich im Labyrinth nicht zurecht. Die Sehgewohnheiten ändern heisst die Theorien (theorein = sehen) ändern. Die veränderte Sehweise verändert unsere Beziehung zur Welt und indem wir sie neu deuten verändert sie sich. Ein Labyrinth ist kein geschlossenes Weltbild, denn Ein- und Ausgang sind immer offen: „Die Wirklichkeit ist nämlich keineswegs festgelegt – ausser wenn wir die Hoffnung verlieren, am Abenteuer ihrer Interpretation und Veränderung teilhaben zu können.“⁵ Das Labyrinth bietet eine verlässliche Struktur an für das Einüben anderer Sehweisen. Es lädt zu diesem lustvollen Abenteuer ein.⁶

Asthetik und gutes Leben: Den Kunstbegriff erweitern

Ist es die Schönheit der Labyrinthanlage, der Garten in seinen Farben, Formen, Düften, oft auch Wildheiten und der weite freie Platz in der Mitte, die Männer und Frauen unterschiedlicher Herkunft anzieht und dazu bringt, immer wieder spontan zu äussern, wie wohl sie sich hier fühlen? Ästhetik als gelungene Schöpfung, an der viele mitwirken? Die Malerin Agnes Barmettler, die die Labyrinthanlage plante und viele Jahre lang den Garten betreute, hat bewusst den Kunstbetrieb verlassen und sich diesem Gesamtkunstwerk zugewandt. Sie verstand diese Hinwendung als künstlerische Herausforderung. „Hier entstehen Bilder“, sagt sie, „aus den Farben und Formen der Pflanzen, mit Licht und Schatten im Verlauf der Tages- und Jahreszeiten. Die Menschen, die sich im Labyrinth bewegen, sind Teil des Bildes.“⁷

Der gestaltete Raum

Wahrscheinlich braucht es einen intelligent komponierten Raum, damit sich Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit gegenseitig wahrnehmen können, ohne übereinander herzufallen oder sich aus dem Weg zu gehen. Richard Sennett spricht davon, „... dass die produktive Erfahrung von Komplexität in einer Stadt nicht von selbst zustande kommt, dass sie vielmehr als eine sich entfaltenden Erfahrung organisiert werden muss...“⁸ Es entsteht „eine Szenerie

³ Vgl. Schmid/Barmettler, Beiblatt zum Labyrinthprogramm 2000.

⁴ Libreria delle donne di Milano 1996, 6.

⁵ Libreria delle donne di Milano 1996, 43.

⁶ Vgl. Knecht 2000.

⁷ Eine eindrückliche Schilderung ihrer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Labyrinth gibt Agnes Barmettler in Seifried 2002.

⁸ Sennett 1994, 271.

der gegenseitigen Wahrnehmung ..., wenn die Menschen anfangen, sich umzusehen und ihr Verhalten dem angleichen, was sie sehen...“⁹ Das Labyrinth als begehbare Bild im öffentlichen Raum ist eine Installation, in der wir behutsam, geschützt und dennoch in der Öffentlichkeit lernen, einander wahrzunehmen. Jede/r geht den schmalen Labyrinthweg alleine und kann dennoch andere aus Distanz oder Nähe im Gehen begleiten.

Heimat bedeutet: willkommen sein und respektiert werden

Wer den Labyrinthplatz aufsucht und sich für längere oder kürzere Zeit hier aufhält, fühlt sich willkommen geheissen, ob Projektfrauen anwesend sind oder nicht. In diesem liebevoll gestalteten Raum wird die eigene Existenz sinnvoll und bedeutsam. Die Menschen erfahren sich als gewollt, als zugehörig, wer auch immer sie sind, woher auch immer sie kommen. Sie sind immer schon „im Bild“, werden respektiert, ohne eine Vorleistung erbringen zu müssen. Das verändert ihre Beziehung zur Umwelt. Hier wird offensichtlich sorgfältiger als anderswo mit öffentlichem Eigentum umgegangen. Die Alkoholiker z.B., die sich täglich auf der Wiese unmittelbar neben dem Labyrinth aufhalten, räumen ihren Müll weg, leihen sich dafür Rechen und Schaufel bei uns aus, bitten um Grassamen, um die verletzten Stellen im Rasen einzusäen. Gartengeräte, die wir aus Versehen liegen lassen, nehmen sie in Obhut und übergeben sie uns, sobald wir wieder auf dem Platz auftauchen.

Achtsamkeit ist ansteckend – jede/r ist eine Chance

Selbstverständlich gehen die Projektfrauen auf diesem, ihrem Platz achtsam miteinander, mit der Natur, mit den Besucher – und Benutzer/innen um. Die Haltung des sorgfältigen Umgangs strahlt aus auf die Umgebung. Die den Kasernenhof aus der Zeit vor dem Labyrinth kennen, konstatieren eine bemerkenswerte Klimaverbesserung. Ansteckung? Nachahmung? Schliesslich haben wir alle auf diese Weise gehen und sprechen gelernt: durch Nachahmen. Dieses Erziehungsmuster funktioniert auch im öffentlichen Raum, und es scheint wirksamer zu sein als Verbote und moralische Appelle.

Weil jede/r etwas beiträgt zur Farbigkeit des Welt-Bildes, nämlich seine/ihre unverwechselbare Eigen-Art, ist jede/r eine Chance. Nicht jede Farbe muss meine Lieblingsfarbe sein. Aber eine Ethik die sich daran orientiert, dass jede/r durch seine/ihre Einzigartigkeit zuerst und vor allem eine Chance *ist*, wird vermutlich der Vielgestaltigkeit menschlicher Daseinsweisen gerechter als eine egalitaristische Ethik. Diskussionen um Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit führen immer wieder in Sackgassen.

Das lebendige Gespräch – ein Platz bekommt ein Gedächtnis

Die meisten Besucher/innen schätzen die Möglichkeit, miteinander oder mit uns ins Gespräch zu kommen. Sie treten gerne für einen Augen-Blick aus ihrer Anonymität heraus. Ein Anlass, das Gespräch anzufangen findet sich immer: das Wetter, die Pflanzen, das Labyrinthzeichen... Die lebendigen Ereignisse sind der Weg zueinander: „Du musst die Menschen nach dem Weg fragen. Weil sie schön werden beim Reden.“¹⁰

Manchmal erfahren wir ganze Lebensgeschichten, hören von bewegenden Schicksalen. Sie bleiben hier aufbewahrt. Wir müssen sie nicht mit uns nach Hause tragen. Dieser Garten beherbergt nicht nur eine Vielfalt von Pflanzen, in ihm verborgen und geborgen sind auch unzählige Geschichten. Der Platz hat ein Gedächtnis.

Neues entsteht an den Rändern

Der Labyrinthplatz ist nicht „von unten“, etwa durch eine Bürgerinitiative entstanden, weil die Bewohner ihre Umgebung aufwerten wollten. Dass wir hier „gelandet“ sind, verdankt sich dem Zufall. Am Anfang wurden wir als Eindringlinge mit Skepsis beobachtet. Unterdessen

⁹ Ebd. 312.

¹⁰ Merz 1995, 44.

schätzen die Bewohner/innen den Erholungs- und Begegnungsort in ihrem Viertel. Seit das Militär vor gut zwanzig Jahren die Kasernenanlage verlassen hat, wurden immer wieder Volksinitiativen lanciert für die Umnutzung des Areals. Sie sind alle an der Urne gescheitert; die Parteien haben sich jeweils gegenseitig blockiert. Der Labyrinthplatz wurde nicht tangiert. Allerdings löste der Vorschlag der Stadtregierung, den Labyrinthplatz als Soziokulturelles Projekt finanziell zu unterstützen, im Parlament heftige Reaktionen von rechtsbürgerlicher Seite aus. Das Neue entsteht in der Regel nicht aus der Mitte der etablierten Gesellschaftskreise, es wächst von den Rändern zur Mitte. Wenn es nicht mehr zu übersehen ist, setzt der Prozess des Sichverständigens und Aushandelns ein. Unterdessen haben RaumplanerInnen die Bedeutung der Labyrinthanlage begriffen. Aus dem In- und Ausland reisen Interessierte an, um den Frauenplatz kennen zu lernen.

Ein öffentlicher Haushalt

Viele bezeichnen den Labyrinthplatz als Oase mitten in der Stadt, manche nennen ihn Paradiesgarten, Kraftplatz, sogar sakralen Raum. Wir Projektfrauen sprechen lieber von unserem öffentlichen Haushalt. Uns ist bewusst geworden, dass wir hier in der Öffentlichkeit tun, was Frauen überall in der Welt meistens im Verborgenen und kaum beachtet leisten: einen behaglichen Wohnraum – hier ist es ein Aussenwohnraum – schaffen; ihn liebevoll ausstatten, pflegen, aufräumen, putzen; verschiedene Generationen und Temperamente integrieren; zuhören, Geschichten erzählen; sich einmischen und Streit schlichten; willkommen heissen und verabschieden, Besuch empfangen, Neuankömmlinge und Wiedersehen feiern; um einen Verlust trauern und trösten; zu einem Fest einladen, den Tisch decken und wieder abräumen; sich stören lassen, Zeit haben... Sind wir öffentliche Hausfrauen?

Im Labyrinth haben verschiedene Tätigkeiten und Befindlichkeiten nebeneinander Platz: die einen lesen Zeitung, andere sprechen miteinander oder mit ihren Handy, einige picknicken, ein paar sind mit Gartenarbeit beschäftigt, einer klimpert versunken auf seiner Gitarre, jemand geht meditierend den Labyrinthweg... Es ist wie im richtigen Leben, wie im kleinen Haushalt. Alle Menschen verbringen ihr Dasein in einem wie auch immer gestalteten Haushalt. Anders ist menschliches Leben und Überleben nicht möglich. Dennoch ist Haushaltarbeit nicht als kreative kulturelle Leistung anerkannt. Wenn wir sie hingegen wie hier selbstbewusst und mit Lust in der Öffentlichkeit verrichten wird sie wertgeschätzt. Niemand hält unseren Einsatz für selbstverständlich. Dankbarkeit erfahren wir in reichem Masse. Aus der Fülle geben und nehmen, grosszügig sein ist auf diesem Platz alltäglich: Ein Lächeln, ein Gruss, ein Blumenstrauss, ein paar Kräuter – die Menschen nehmen es als unerwartetes Geschenk entgegen und bedanken sich herzlich. Was im privaten Haushalt trivial scheint und „nicht der Rede wert“, wird in diesem öffentlichen Haushalt als etwas Ausserordentliches mit Erstaunen zur Kenntnis genommen.

Wer einen Haushalt besorgt, sich um Mitbewohner/innen, ihre Bedürfnisse und um die Dinge des Alltags kümmert kommt nicht umhin, sich immer wieder stören zu lassen. Auch den Frauen, die den Labyrinthplatz betreuen ist diese Erfahrung vertraut. Für uns bedeutet sie: den Augenblick ernst nehmen, dem Ungeplanten und Unverfügbaren Raum lassen. Hadwig Müller beschreibt, wie arme Frauen in Brasilien das Eindringen des Anderen/Fremden in ihre Räume und ihre Zeit als göttliche Gabe, als Gnade erleben. Sie nennt es „subversive Mystik“¹¹ Ina Praetorius spricht von der „fragmentierten Zeit“, die vor allem den Alltag von Frauen prägt.¹² Es ist nicht immer leicht, die Fragmentierung der Zeit, die Unterbrechungen im Arbeits- und Gedankengang zu ertragen. Aber es bewahrt wahrscheinlich davor,

¹¹ Müller in Günter/Wodtke-Werner 2000, 147-160.

¹² Praetorius 1995, 33-46.

lebensfremde und lebensbedrohliche Ziele anzusteuern, Theorien zu entwickeln und in Handlungen zu überführen, die dem Lebendigen Gewalt antun.

Indem wir die Labyrintharbeit als Hausfrauenarbeit würdigen, knüpfen wir an das Projekt „Weberwirtschaft“¹³ an und an das, was im Denken der „Italienerinnen“ – der Libreria delle Donne di Milano und den Diotima Philosophinnen - „zivilisatorisches Werk der Frauen“¹⁴ heisst.

Das Patriarchat hat als „öffentliche Frau“ – als Frau, die allen gehört – die Heilige (als Jungfrau und als Mutter) und die Hure hervorgebracht. Vielleicht braucht es am Ende des Patriarchats öffentliche Hausfrauen als politische Herausforderung, damit sichtbar, öffentlich sagbar und verhandelbar wird, was die Voraussetzung ist und die Grundlage bildet für das gute Leben aller.

¹³ V.a.: Praetorius 1995, 2000, 2002; Bernhard Filli et al., 1994; Günter et al. 1998; Markert 2002; Wagener et al. 1999.

¹⁴ Libreria delle donne di Milano 1996, 65.